

HARTMUT BÖHME

Das monströse Tier – Spiegel des Menschen.

1. Mantikor



Abb. 1.

Das Plakat zur Abschiedsvorlesung enthält das Detail eines Kapitels in der Kirche Saint Pierre, Chauvigny, unweit von Poitiers, 12. Jahrhundert (Abb. 1). Durch die Ecksituation bedingt ist der Körper des Monsters gleichsam verdoppelt. Das geflügelte Tier hat den Schwanz eines Drachen, Leib und Tatzen eines Löwen sowie ein menschenähnlich wirkendes Löwenhaupt mit einem zahnbewehrten Maul. In seinen Krallen hält der Mantikor einen nackten Menschen, dessen Haupt bis über die Augen zwischen den Zähnen des Monsters steckt. Die rechte Hand verkrampft sich zur Faust, die Linke hängt preisgegeben nach unten. Der nackte Mensch ist der Sünder.

Seine Zunge hängt weit aus dem Mund – wie es auch bei anderen Skulpturen auf den Kapitelen von Saint Pierre zu sehen ist (Abb. 2). Natürlich handelt es sich nicht um das „Zunge



Abb. 2.

zeigen“ als apotropäische, spottende oder provokative Geste. Es ist vielmehr der Schreck des Sündigen, der hier unmittelbar vor der Zermalmung, die Zunge aus dem Mund fallen lässt. Überall fällt die orale Aggression auf; ebenso die Schreckstarre der aufgerissenen Augen und die im Entsetzen heraushängende Zunge. Dieser Affekttyp wird uns noch beschäftigen.

Ein Wort noch zum Mantikor (lat. Mantichora), eine Verballhornung des persischen Martyaxwar, einem menschenfressenden Mischwesen aus Löwenkörper und

Mensch-Löwen-Gesicht, Flügeln und Drachenschwanz: ganz so, wie er nun im christlichen Mittelalter als Assistenzfigur des Satans, vor aller Augen gebracht wird. Niemand wird je genau wissen, wie dieses sprunggewaltige Monster den geographischen, kulturellen und religiösen Transfer aus dem mittleren Orient über die pagane Antike in die Kirchen des Mittelalters und von dort in die Fantasy-Literatur, in Metalcorebands, Filme und TV-Serien geschafft hat.

Ich möchte dem Vortrag einen Aphorismus von Elias Canetti in seinem Buch „Die Fliegenpein“ voranstellen: „Die Tiere in unserem Denken müssen wieder mächtig werden, wie in der Zeit vor ihrer Unterwerfung.“

2. Alte und neue Monster



Abb. 2.

Friedrich Justin Bertuch, erfolgreicher Verleger im Weimar Goethes, publizierte zwischen 1790-1830 ein enzyklopädisches Unterrichtswerk, das „Bilderbuch zum Nutzen und Vergnügen der Jugend“. Darin wurden kolorierte Kupferstiche von Basilisk, Adler, Phönix, Einhorn, Skythischem Lamm und Chimäre (Abb. 3) sowie Greif, Harpyie, Satyr, Gigant, Hippokamp und Meerjungfrau (Abb. 4) aufgenommen. Sie alle sind keine geglaubten Entitäten mehr, sondern nur noch Bildungsgut für Bürgerkinder. In der Moderne scheint die Zeit der Mischwesen vorbei – doch das täuscht.

Die große historische Bewegung der Trennung von Tier und Mensch war auch die Trennung von Urgeschichte und zivilisatorischer Gegenwart. Doch dieser Abgrund zwischen den Kre-



Abb. 4.

aturen und dem privilegierten Menschen an der Spitze des Bioversums wird im 19. Jahrhundert geplant. Tiere und Menschen wurden im Maß, wie der Mensch wieder als Lebewesen naturalisiert wurde, einander immer ähnlicher. Damit war indes auch die Möglichkeit gegeben, das Archaische der Tiere als die ewige Gegenwart auch im Menschen oder als den Abgrund seiner im letzten animalischen Natur zu lesen. Der Primitivismus um 1900 nimmt von hier aus seinen Ausgang. Nicht nur die Tiere, sondern auch die ihnen scheinbar so nahen sog. Naturvölker, besonders die Afrikaner, wurden, indem ihnen das Archaische zugeschrieben wurde, zum Spiegel der modernen, sprich westlichen Kultur.

Eigentlich schienen im 19. Jahrhundert die Verhältnisse zwischen menschlicher Kultur und den Tieren bereinigt. Vorbei die Zeiten der Metempsychosen und Metamorphosen, in denen die Seelen der Ahnen in Tieren wiederkehrten oder Menschen sich plötzlich zu Bestien

oder in triviales Getier verwandelt wiederfanden. Vorbei auch die Zeiten der Mischwesen, in denen sich Menschen- und Tierformen addierten. Man war aufgeklärt und musste weder die teuflischen Dämonen fürchten noch die himmlischen Gefieder verehren. Einhörner, feuerspeiende Lindwürmer, kreuztragende Hirsche, Fressmonster in knochenübersäten Höhlen, menschenreißende Werwölfe, der Basilisk, der in mittelalterlichen Bestiarien zum Antichrist avancierte, und gar die grässlichen Tiere der biblischen Apokalypse – was hatten Mythen und Sagen nicht zu fabulieren gewusst! Dieser Abgrund des Menschen lag unendlich zurück, zumindest ferngehalten durch die lange Geschichte kultureller Evolution.

In der Fantasy-Literatur und dann im Film werden allerdings die Fabelwesen aller Zeiten und Kulturen reanimiert, und es werden aus diesem Fundus ständig neue Geschöpfe geschaffen. Heute kommen dabei zwei Faktoren neu ins Spiel. Sie verdeutlichen, dass im hyper-technischen Zeitalter die Chimären real werden. Das Fiktive wird wirklich. Zum einen werden



Abb. 5.

Organismen und Maschinen zu kybernetischen Mensch-Maschine-Wesen kombiniert, wie man sie in der Robotik und Telematik beobachten kann. Die Science-Fiction hat diese Techno-Existenzen längst entworfen und zu unheimlicher Perfektion ausfabuliert. Zum anderen sehen wir in den Biotechnologien die Chimären im Vormarsch. War in der Antike die Chimäre ein feuerspeiendes Wesen aus Löwe, Ziege und Drache, so wird eine Chimäre heute genetisch konstruiert, wie z.B. die „Schiege“, die 1984 aus Schaf- und Ziegen-Embryos fusioniert wurde (Abb. 5). Obwohl derlei Forschungen medizinethisch begründet werden, wecken sie kollektive Ängste und af-

fektive Abwehr: bei der Chimären-Forschung könnten ad libitum menschliche und tierische Zellen und Gene gemischt werden, so dass die Grenzen zwischen tierischen und menschlichen Spezies untergraben würden. Damit entfielen zwei wichtige Voraussetzungen unserer Kultur: die Konstanz der Arten und die Trennung von Natur und Kultur. Diese für Europa doch wirkmächtige Leitdiffferenz ist ohnehin weltgeschichtlich gesehen eine Singularität, wie unlängst Philippe Descola (Jenseits von Natur und Kultur) gezeigt hat.

Diese Befunde können stutzig machen: liegt das Archaische wirklich so weit hinter uns, wie Aufklärung und Wissenschaften es glauben machen? Ist nicht das Gegenteil wahr? Niemals

zuvor war einer Epoche das Archaische so nahe, ja ins Zentrum von Forschung und Phantasie gerückt wie in der Moderne. Vielleicht auch deswegen, weil das Archaische die einzige Erfindung war, die auf der in Besitz genommenen Erde noch möglich schien. So sah die Moderne im Archaischen sich selbst ins Gesicht, oder, psychoanalytisch gesagt, sie entdeckte im Archaischen nicht das zeitlich wie räumlich Ferne, sondern das „innere Ausland“. Selbst Darwin bleibt von diesem Ineinander von Aufklärung und Mythos nicht unberührt, wenn er schreibt: „Unsere Abstammung ist demnach der Ursprung unserer bösen Leidenschaften!! Der Teufel in Gestalt eines Pavian ist unser Großvater!“ Das Tier als Wurzel des Bösen in uns: das ist nicht die Sprache des Darwin der Evolution, sondern die klassische Formel der Metaphysik des Bösen. Beides ist miteinander verschränkt.

Heute schiebt man nicht nur Zellen und Erbgut zwischen Tierorganismen hin und her, son-



Abb. 6.

dern transplantiert auch menschliche Zellkerne in Eizellen von Tieren oder kombiniert Tierorganismen mit menschlichen Stammzellen: herauskommt in jedem Fall Wissen und vielleicht auch Nutzen, so verteidigen die Biomediziner ihren test drive. So wird eine Maus mit einem Hirn produziert, das nur aus menschlichen Nervenzellen besteht. Das geht weit über die berühmte Ohr-Maus von 1996 hinaus, der ein menschliches Ohr implantiert wurde – ein publizistisches hoax (Abb. 6). Inner- und zwischenartliches

Tissue Engineering ist eine weltweite Forschungsfront. Bei Mäusen ist man schon weiter gediehen: so wurde das menschliche Immunsystem in eine Maus implementiert; Mäuse werden durch Synthese des Erbguts von zwei Mäuseweibchen hergestellt; andere Mäuse wurden wiederum ohne jegliches weibliches Erbmateriale konstruiert; durch Gen-Tuning produziert man Mäuse mit sechsfacher Lauf-Ausdauer; transgene Maus-Konstrukte leuchten nachts grün. Längst werden transgene Mäuse zu Forschungszwecken produziert. Das Europäische Patentamt lehnte einen Einspruch gegen die Herstellung von Mischwesen ab.

Wir können resümieren: nach vier Jahrzehntausenden *phantastischer Kombinationen* von tierischen und menschlichen Organen haben wir nun das Zeitalter der *technischen Überwindung der Grenzen zwischen den Spezies* erreicht. Die evolutionäre Ausdifferenzierung der biologischen Identitäten, die bisher die Evidenz natürlicher Integrität besaßen, wird ergänzt durch die Möglichkeit, neue biologische Wesen zu schaffen. Wenn vor fünfzehntausend Jahren mit dem Beginn der Züchtung von tierischen und pflanzlichen Lebewesen eine neue Epoche der Kulturgeschichte eingeläutet wurde, so gilt dies erst recht für das „genetische Zeitalter“, das den wichtigsten von den vielen *turns* darstellt, die wir in den letzten Jahrzehnten vollzogen haben.

3. Homo leonis

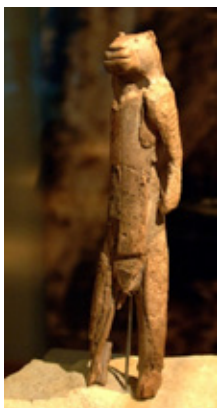


Abb. 7.

Blicken wir weit zurück auf den „Löwenmenschen“ (Abb. 7): eine kleine Statue, geschnitzt aus dem Stoßzahn eines steinzeitlichen Mammuts. Das älteste Kunstwerk, das wir kennen. Entdeckt 1939 in einer Karsthöhle der Schwäbischen Alb, aber erst 1969 als ‚Löwenmensch‘ identifiziert. In leichter Krümmung, dem Verlauf des Zahns entsprechend, steht er vor uns, aufrecht, in jener Haltung, die den *homo erectus* von den Quadropoden unterscheidet. Der Kopf indes ist ein Löwenhaupt, wie vielleicht auch der gestreckte Leib einem Löwen zukommt. Die Bedeutung dieses Mischwesens wird ein Geheimnis bleiben. Ist es die Gestaltung einer Phantasie? Ein erstes Zeugnis jener alle Grenzen transgredierenden Kraft, die *in the long run* die Künste hervorbringen wird? Ein Schamane mit Löwenmaske? Ein Monument der metamorphotischen Kräfte, die in frühen Kulturen zwischen



Abb. 8.

Mensch und Tier hin und her spielen? Ein Traumbild? Die Erscheinung eines Dämons oder Gottes? Ein bildnerischer Tribut an eines der dem Menschen gefährlichen Tiere, den Höhlenlöwen? (Abb. 8) Ist es ein Löwe, in dem sich der Mensch spiegelt, oder ein Löwe, der sich des Menschen bemächtigt?

Man wird es niemals wissen. Und doch spürt man angesichts des Löwenmenschen etwas von der Zeitentiefe der Mensch-Tier-Beziehung. Man spürt die Kraft des Könnens und der Phantasie, die sich in einem

symbolischen Raum gestaltend bewegt – jenseits der mörderischen Rivalität von Steinzeit-Menschen und tierischen Räubern. – Was bedeutet es, wenn 37.000 Jahre später Gabrielle-Suzanne de Villeneuve (Abb. 9) das Kunstmärchen „La belle et la bête“ (1740) schreibt, die Geschichte der schönen Kaufmanns-Tochter und eines zum Tiermenschen verwandelten Freiers, der zu einem schönen Prinzen erst wird, als das Mädchen Empathie mit der Bestie



Abb. 9.

zeigt, sie also ‚reif‘ geworden ist für die sexuelle Beziehung zu einem Mann, worin stets die abstoßende Animalität erfahren und überwunden werden muss (vgl. „Froschkönig“ u.a. Märchen). In der Kammer des animalischen Blaubarts hingegen ist das sexuelle Geheimnis eines Serien-Mörders verschlossen. Vergessen wir nicht, dass in der klassischen Verfilmung durch Jean Cocteau (La belle et la bête, 1946) der Protagonist einen Menschenkörper mit einem Großkatzen-Haupt aufweist (Abb. 10). Der Stoff hat es bis zu einer US-Fernseh-Serie (1987-90) mit einem Löwen-Mann als Protagonisten



Abb. 10.

im zeitgenössischen New York oder gar zu Märchen-Trickfilmen aus der Disney-Produktion gebracht (1991/97). So lange es Bildkünste gibt, *über Jahrzehntausende hinweg*, hat sich die Ikone, das Idol, der Dämon, der Gott, die Maske des Löwenmenschen erhalten!

4. Ex Oriente Monstra



Abb. 11.

Die Ägypter übernahmen aus den vorderorientalischen Hochkulturen die Sphingen, Mischfiguren aus dem Körper von Löwen und dem Haupt eines Menschen, mythische Wächterfiguren des Pharaos, des Horus oder anderer Götter. Bei den Griechen wechselte die Sphinx ihren Charakter. Sie ist Tochter der Échidna, nach Hesiod „ein unsagbares Scheusal, halb schönäugiges Mädchen, halb grausige Schlange, riesig, buntgefleckt und gefräßig“, und des Ungeheuers Typhon, der nach brutalen Kämpfen von Zeus mit dem

Ätna bedeckt wurde, aus dem heraus er immer wieder seine flammende Wut schleudert. Nachkomme dieser archaischen Mischwesen ist neben anderen Ungeheuern die Sphinx (Abb. 11), die bei den Griechen weiblich ist, eine Würgerin. Sie stellt auf einem Berg nahe Theben Rätselfragen, um die Befragten, wenn sie die Lösung nicht fanden, bestialisch umzubringen. Sie ist ein Todes- und Unglücksdämon, schließlich von Ödipus besiegt, der die Rätselfrage nach dem Menschen löste (Abb. 12). So erhielt er die Königswürde und die Königswitwe zur Frau – nicht ahnend, dass

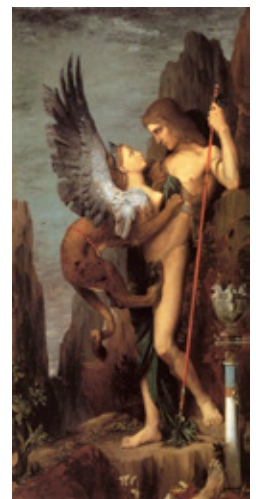


Abb. 12.

er damit seine Mutter ehelichen und die Pest über Theben bringen würde. Es ist nicht nur gefährlich, sich mit Tieren (oder Göttern) zu vermischen, wie Ovid in seinen „Metamorphosen“ immer wieder schildert; sondern auch zwischen Menschen gibt es unheilvolle, ganze Geschlechter zerstörende Kreuzungen. *Monster sind zumeist Produkte einer verwilderten Genealogie.* Die harmloseste Variante davon ist die Ödipus-Sage, die indes für Freud skandalös genug war, um daran ein universales Tabu festzumachen.

In den orientalischen Kosmologien finden sich bereits urweltliche Tiermonster, deren Ermordung oder Verbannung ins Unterirdische allererst eine kulturelle Ordnung erlaubt. Die eingesperrten, stets mit Ausbruch drohenden Monster Behemoth und Leviathan in der jüdischen Bibel (Hiob 40,15 - 41,25) sind Spuren dieser Tradition. Sie gehören einer Schicht vor der Schöpfung der geordneten Welt durch Jahwe an. Offenbar waren Behemoth und Leviathan *immer schon da* wie das Tohuwabohu des Urwassers, das ihre Sphäre darstellt und das ebenfalls dem Werk Gottes vorausliegt. Es bedurfte größter Anstrengungen der Priester Jahwes, um die Verehrung von Tier-Idolen zu brechen und den Brauch der Tier-Opfer in eine mit dem monotheistischen Glauben vereinbare Form zu gießen. Man denke nicht nur an das goldene Kalb (das ein Stier war), sondern etwa an den dreiköpfigen, syrisch-kanaanäischen, zur Unzucht verlockenden Gott Baal, dem die Kinder Israels immer wieder nachlaufen.



Abb. 13.

Auch in der Götter-Genealogie des Hesiod existieren am Anfang aller Dinge eine Vielzahl archaischer Götter, Giganten, Ungeheuer und Dämonen. Sie werden von den Olympiern besiegt, aber sie sterben nicht aus. Zwischen den olympischen Himmelsgöttern und den sterblichen Menschen ist ein Reich monströser Fabelwesen gebreitet. Das Meer birgt bedrohliche Wasser-Ungeheuer, aber auch die halb göttlichen, halb tierischen, oft verführerisch schönen



Abb. 14.

Nereiden und Naiaden, die Tritonen und

Dryaden im Zug des Poseidon. Dieser nahm sich die schlangenhaarige Medusa (Abb.13) zur Geliebten, aus deren Blut bei ihrer Ermordung durch Perseus das Flügelross Pegasus entspringt. Als große Vögel mit Mädchenköpfen, denen zauberhafter Gesang entströmt, treiben Meerdämoninnen, die Sirenen, ihr tödliches Verführungsspiel. Die liebliche Nymphe Skylla wird von der eifersüchtigen Kirke in ein kynomorphes, sechsköpfiges, zähnefletschendes Ungeheuer verwandelt, das sich verzweifelt, der wasserverschlingenden Charybdis gegenüber, ins Meer stürzt und zum dauerhaften Schrecken der Seefahrer wird (Abb. 14). Die Lüfte werden von gefährlichen Sturm- und Hageldämoninnen durchbraust, den gefräßigen Harpyien und den erntevernichtenden Stymphaliden, abstoßende Mischwesen aus Vogelleibern und Mädchenköpfen. Entsetzlich auch die mit dem bösen Blick begabten Telchinen, Dämonen der Feuer- und Schmiedekunst. Spielerischer dagegen die Hybridwesen,



Abb. 16.

die aus Menschen-, Pferde- oder Bocks-Teilen zusammengesetzt sind, Kentauren, Silenen, Satyrn und Faune: Sie bevölkern die geheimnisvollen Wälder und mischen sich unter die Züge des orientalischen Stier- und Rauschgottes Dionysos (Abb. 15). Zu ihnen gehört auch der Flötenvirtuose Pan, eine Missgeburt mit Ganzkörperbehaarung, Ziegenhörnern und Bocksfüßen (Abb. 16). Unter dem Druck



Abb. 15.



Abb. 17.



Abb. 19.



Abb. 18.

ihres schweifenden Verlangens suchen die aus Bock und Mensch gemischten Halbgötter überall sexuellen Verkehr mit Ziegen, Nymphen und Menschenfrauen. Diese begatten sich ihrerseits mit Tieren, welche nicht selten die Masken von Göttern sind, etwa wenn Zeus sich als Schwan, Adler, Stier, Wachtel oder gar als Wolke tarnt (Abb. 17, 18). Berühmt ist die einem Stierkult entstammende Mythe von der Helios-Tochter Pasiphaë, welche den Ingenieur Daedalos beauftragt, eine künstliche Kuh zu bauen, unter der sie sich verbirgt, um mit dem weißen Stier, einem Geschenk Poseidons, Geschlechtsverkehr zu treiben (Abb. 19): daraus entstammt der Menschenopfer fordernde Minotaurus, um den herum Daedalos das Labyrinth baute. Durchaus sind dies Phantasien, die im Freudschen Pandämonium der Perversionen herausragende Plätze verdienen. Man ahnt, dass Freud nichts Neues zu entdecken hatte, sondern vielmehr das Uralte, das keineswegs hinter uns liegt, zur (klinischen) Sprache brachte.

Es fällt auf, dass Monster und Mischwesen niemals aus Pflanzen generiert werden. Pflanzen fehlt derjenige Ausdruck, der die für Mischwesen so wichtige Triebdynamik sinnfällig macht: ihre orale Gier, ihre

fletschende Wut oder ihre bedrohliche Sexualität. Dies alles sind Merkmale, welche den Triebdynamiken des Menschen entnommen sind. Sie werden auf Tiere und Fabelwesen projiziert und zu einer teils verlockenden, teils paranoischen Vorstellungswelt verdichtet. Die Tiermonster bilden die mythischen Urszenen der Angst und des Schreckens, der Vernichtung und der Gewalt, der Gier und der Verschlingung, des sexuellen Verlangens und des hingerissenen Rausches. Das macht ihre Unsterblichkeit bis heute aus.

Auffällig ist ferner, dass viele Mischwesen Züge derjenigen Tiere aufweisen, welche zur Hirtenkultur gehören: Ziegen, Schafe, Hunde, Schweine, Kühe, Stiere und Pferde. Mit ihnen lebten die Hirten in einer kulturellen Symbiose. Doch blieben die künftigen ‚Haustiere‘ jahrtausendelang halbwild. Die wilde Seite ihrer Herkunft kehren die aus Mensch und Tier figurierten Monstren hervor. Das macht sie geeignet, das Wilde des Menschen selbst darzustellen, besonders die sexuelle und orale Gier. Zum anderen zeigen die Mischwesen das Obszöne der Mensch-Tier-Symbiose an. Keineswegs sind Tiere nur Nutzgegenstände. Sondern sie sind auch Objekte des Begehrens, des Austauschs und der Affekte. Diese projektiven und identifikatorischen Beziehungen werden in den Monstren zur unheimlichen Gestalt. Es ist also kein Wunder, wenn die enge Mensch-Tier-Beziehung sexualisierte Monster hervorbringt, die ihrerseits Befremdung, Angst und Unheimlichkeit auslösen.

5. Monster und Kulturentstehung



Abb. 20.

Die Begegnung mit dem vorweltlichen, menschenfressenden Drachen ist ein Extrem monströser Heimsuchung. Man hat Drachen als mythische Erinnerung an das Zeitalter der Großeiszeiten (ganz gewiss Unsinn) oder als hypertrophe Phantasien gedeutet, in welche Teile von Schlangen, Echsen und Greifvögeln eingegangen sind (dies kommt der Wahrheit schon näher) (Abb. 20). Wichtiger ist etwas anderes: die häufige Begegnung zwischen Drache und Kulturheros deutet darauf hin, dass hier eine mythische Kulturentstehungs-‘Theorie‘ vorliegt. Kultur kann sich erst entfalten, wenn der ‚Drache‘ (das Barbarische) besiegt ist.

Kulturheroen sind Monster-Besieger: Kadmos, der den urweltlichen Drachen erlegt; Apollon, der die Python, Wächterin am Orakel ihrer Mutter Gaia, umbringt; Theseus, der den Menschenopfer fordernden Minotaurus ermordet; Perseus, der nicht nur die Medusa enthauptet, sondern auch das Meerungeheuer Ketos tötet; oder der Kulturheros überhaupt, Herakles, der gleich eine ganze Reihe von Monstren erlegt: wenig nach seiner Geburt die zu seiner Vernichtung ausgesandten Schlangen, später den nemeischen Löwen, die neunköpfige Hydra oder die menschenfressenden Stymphaliden. Selbst Ödipus ist als Sieger über die Sphinx ein Kulturbringer, auf den schon die Zeichen seiner Geburt hinweisen. Die ‚monströsen‘ Umstände der „Geburt des Helden“ (Otto Rank, 1909) fallen bei Apollon, Herakles, Perseus, Theseus oder Ödipus ähnlich aus. Das Muster ist: *Es muss Monster geben, damit es Kulturheroen gibt*. Ihre rücksichtslose Gewaltanwendung gegen die Fratzen urweltlicher Gewalt, die oft die Form menschenfresserischer Gier hat, qualifiziert die Heroen zu mythischen



Abb. 21.

seligen Frieden genießen – auch dies eine griechische Vorstellung, die indes eine Umkehrfigur der kulturstiftenden Gewalten ist (Abb. 21).

Der Drache ist häufig aber auch eine menschenfeindliche Gottheit, die zerstückelt werden muss, damit die Menschen leben können: das ist die Leistung des Kulturbringers. Dass der Anfang der Kultur mit Gewalt zusammengedacht ist, bedeutet auch, dass *jede Gewalt gerechtfertigt ist*, damit ‚Kultur‘ werde: eine Doktrin, die bis in unsere Tage gilt. Man kann dies auch so verstehen: der barbarische ‚Anfang‘, der Drache also, wird so monströs phantasiert, um damit die ungeheure Gewalt der eigenen Kultur zu erklären. Psychoanalytisch gesehen (nach W.R. Bion) ist der Drache ein Container, in welchem das Unerträgliche der eigenen (oralen) Aggression und die Bereitschaft zur brutalen Vernichtung des Anderen ‚untergebracht‘ und ‚verstaubt‘ werden. So erst wird der Drache zum Wilden und Unmenschlichen, das *uns* bedroht, das Barbarische ‚jenseits der Grenze‘. Den Drachen zu töten, heißt die eigene Kultur einzuhegen gegen eine Gewalt, die doch ihr selbst innewohnt.

Eine wichtige Wende in der Evolution zum *homo sapiens* war der Übergang vom Vegetarismus zur Allesfresserei. Das Omnivore schloss die habituelle Tötung von Tieren ein. Die Mythen lassen erkennen, daß dies als ein Schuldzusammenhang verstanden wurde. Weder im Paradies der Bibel noch im Goldenen Zeitalter Hesiods, Ovids oder Vergils frisst der Mensch Tiere. Diese zu töten ist ein Sakrileg. Die Opferpraxis dient vor allem der Entschuldung der habituellen Tötung im Dienst der Fleisch-Gier. Das Orale ist die Wurzel dieser Schuld. Deren Gegenbilder, das Schlaraffenland und der Garten Eden, sind von der Schuld oraler Gier entlastet.

Aufschlussreich ist nun, dass die Mischwesen und Drachen sehr oft durch zwei Triebe charakterisiert werden: die sexuelle Gier, deren ‚Normalform‘ die Vergewaltigung ist, und die Verschlingungslust, deren ‚Normalform‘ die Menschenfresserei ist. Drachen und Mischwesen sind die hinausverlagerte, orale und genitale Gewalt der Menschen selbst. Das Verhältnis von Mensch und Tier zeigt eine endlose Verkettung von Gewalt und Schuld. Die griechische Kultur hat diesen Zusammenhang von Sexualität, Oralität und Gewalt in ihren Mythen von Monstern und Heroen zu einer göltigen Gestalt werden lassen. Wir heute sind über diese Mythen keineswegs hinaus. Wir sind das Lebewesen, das von gewaltigen Trieb- und Affektmächten hingerissen wird, im Guten wie im Bösen; wir sind dies, und wir können es wissen und reflektieren. Doch dieses Selbstwissen schließt die Einsicht ein, dass die Kultur,

welche die Leidenschaften zu kontrollieren verspricht, dieselbe Kultur ist, welche die Barbarei entfesselt hat, abgründiger, als je ein natürliches Lebewesen leidenschaftlich und barbarisch sein kann.

6. Christliches Bestiarium



Abb. 22.



Abb. 23.

und Seelen ein, um von ihnen Besitz zu ergreifen. Die Angst vor Dämonen und Mischwesen war ubiquitär. Manichäische Frömmigkeitsbewegungen erklärten das Dämonisch-Böse zu einer universalen Kraft. Sie trugen zur Ausbreitung der Fabelwesen ebenso bei wie offizielle Reformen, etwa die vom Benediktiner-Kloster Cluny. Schon seit Isidor von Sevilla und Hrabanus Maurus waren Monster und Dämonen eine Angelegenheit seriöser Theologie, aber auch der Naturkunde, oft unter Benutzung antiker Schriften wie dem „Physiologus“ oder der „Historia Naturalis“ von Plinius. Der heilige Antonius wird zum Klassiker pandämonischer Versuchungen, die sich immer wüster auf Gemälden tummeln (Abb. 24).

Wichtig war auch die langlebige Konjunktur der Offenbarung des Johannes mit ihren apokalyptischen Bestien. Noch einflussreicher waren die Populationen der Hölle. Der Aufstieg Satans, welcher Züge von Bock, Stier, Drache, Schlange, Pferd aufweist, war verbunden mit der Vermehrung des unheimlichen Hofstaates seiner Gegenregierung, die über die Erde und die Menschen eine fast unbeschränkte Macht erlangte. Die Erde wurde zum Schauplatz eines metaphysischen Kampfes, den die Kirche gegen die Invasoren des Dämonenreiches zu bestehen hatte. Auch darum wurden die Kathedralen zu Festungen Gottes, bewehrt mit apotropäischen Monstern, die dem Ansturm der Dämonen entgegengehalten wurden. Jeder Mensch war in diesen Kampf verwickelt und musste sich gegen den Einfall der höllischen Rotten wappnen. Die Gottesfurcht fand in der universalen Angst ihre Stütze.

Es kann nur angedeutet werden, in welcher Weise die Tiere herhalten mussten, um diese

Das Christentum hat nach anfänglichem Zögern die Population der Mischwesen enorm vergrößert. Keine Kultur hat eine derartige Menge von Traktaten über Dämonen und Fabelwesen hervorgebracht wie Westeuropa zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit. Nicht nur wurde das antike Pandämonium übernommen, sondern eine wahre Flut neuer Hybridwesen geschaffen. Von Süditalien bis Schweden besetzten steinerne Monster und Chimären die Kirchenbauten (Abb. 22, 23); sie zogen als Randzeichnungen und Initialen in die Codices ein; sie durchwimmelten Predigttexte, Bestiarien und Dämonologien, die Visionsliteratur und Apokalypse-Kommentare, aber auch die großen Epen und Reiseberichte. Sie okkupierten nicht nur die Einbildungskraft, sondern auch den Alltag der Menschen. Nirgends so wie hier liegt die Wechselwirkung zwischen kollektiven Ängsten und der Imagologie von Tiermonstern derart deutlich zutage. Die Welt zeigte überall Ritzen, Durchschlupfe, Eingänge für den Ansturm der monströsen Rotten. Nicht nur die Welt insgesamt, sondern jedes Lebewesen, Tier oder Mensch, konnte unversehens besetzt werden von Dämonen. Sie lauerten überall und fuhren in Körper



Abb. 24.



Abb. 25.

Angst zu bebildern. Denn in den Jahrhunderten, in denen die Phantasmen der Hölle von den Menschen Besitz ergriffen, hat es eine beispiellose Vermehrung der Angst und eine ungeheure Vermehrung der Opfer gegeben. Die Hölle hatte ihr Maul geöffnet und hielt die Welt zwischen den Zähnen (Abb. 25). Misch-Monster sind in Höllenvisionen die Regel. Sie stehen zu Satan im selben Verhältnis wie die Engel zur Trinität: sie sind Assistenz-Figuren.

Was an den menschenfresserischen Drachen der Antike zu beobachten war, wird extrem ausgestaltet: die Hölle insgesamt ist ein gewaltiger Fress-Organismus (Abb.26). Die Menschen werden von einem unersättlichen Maul verschlungen und verschwinden in den düsteren Kammern einer Verdauung, in denen sie auf ewig zersetzt werden, ohne doch von ihren Qualen befreit zu werden. In manchen Texten, wie etwa in der „Visio Tnugdali“ (1149) (Abb. 27), erscheinen vogelartige Schlingmonster, welche die unkeuschen Sünder verdauen, um



Abb. 26.



Abb. 28.

sie dann über den Darmausgang wieder auszustoßen in ein wogen- des Eismeer – eine die christliche Resurrektion obszön pervertierende Wiedergeburt. Im Inneren der

Abb. 27.

Vogel-Bestie werden die Sünder irgendwie befruchtet – und die Leibesfrüchte, welche von innen her die Körper zerbeißen, brechen unter Gebrüll überall aus den Körpern der schwangeren Frauen wie Männer heraus. Der Fötus ist ein Alien. Man fühlt sich an die Film-Serie „Alien“ erinnert, welche die Konjunktur des Horrors auch dadurch wiederbelebte, dass die Aliens in die Körper von Menschen hineinflutschen, dort sich vermehren und in einer tödlichen Geburt aus dem Menschenkörper wieder herausbrechen. Im Film „The Fly“ von David Cronenberg wird, auf der Basis eines Austausch der Gene, die Metamorphose des menschlichen Körpers zu einem Monster wieder aufgenommen (Abb. 28). Der Regisseur Vincenzo Natali lässt in seinem Film „Splice“ (2009) ein

Genetiker-Paar Mischwesen aus tierischer und menschlicher DNA herstellen, woraus sich ein Überlebenskampf zwischen Forschern und Kunstwesen entwickelt. Und so weiter.

Symptomatisch ist, dass in den Höllenvisionen eine enge Fusion von oral-aggressiven, sadistischen, sexuellen und gebärenden Abläufen vorgenommen wurde, eine totale Grenzauflösung der Körperfunktionen, einhergehend mit der Vermischung der getrennten Morphologien von Tieren und Menschen: genau dies ist das Monströse der Hölle. Und heute ist es der Horror des Films. Die Hölle ist voll von sexuellen Perversionen – und hierbei spielen die Monster und die Strafexperten Satans eine erfindungsreiche Rolle, wenn sie jede verge- waltigende, anal- oder oralsadistische, kannibalische, zerstückelnde Sexualpraktik in Szene setzen.

Anders als die griechischen Tiermonster sind die Unholde der Hölle reich mit Techniken ausgestattet – und der Mensch ist nackt: keine dem Mittelalter bekannte Technologie und



Abb. 29.

Gerätschaft, wenn sie irgend zum Einsatz der Folter sich eignet, ist der Hölle unbekannt. Man findet hier erstmals das Phantasma eines technischen Großbetriebs der Folter, der auf seltsame Weise mit Körperbildern therio- und anthropomorpher Herkunft sowie subterranean Verließ-Architekturen kombiniert wird. Dieses Rauminnere ist überfüllt mit den wehrlosen Leibern der Straffälligen und den Horden der polymorphen Experten der Folter, die den gewaltigen Apparat der Grausamkeit in Gang halten. Alles, was je zur visuellen Gestalt des Dämonischen ersonnen wurde, wird hier zu grandiosen Szenen gesteigert: Die vogelartigen Bestien, die Schlangen, Echsen und Drachen, die Hybrid-Monster, zottige, gehörnte, krallenbewehrte oder behufte, feuerspeiende, heulende und kreischende und mit unverwütllichem Vernichtungstrieb ausgestattete Ungeheuer bilden das Heer Satans (Abb. 29). Und überall: die gorgonisch blickenden, wüst behaarten, mit fletschenden Zahnreihen besetzten Fratzen der lüsternen Quälfreude, die grausamen Tatzen und reißenden Krallen, die gefräßigen Mäuler auch dort, wo sonst die Genitalien von Mensch oder Tier sitzen.

Wenn man hier die Container-Theorie zur Anwendung bringt, so haben wir es bei der Hölle mit einem ‚Gefäß‘ zu tun, in welchem die schier unerträgliche Energie eines sadomasochistisch-paranoischen Wahnsystems ‚lokalisiert‘ und ‚untergebracht‘ wird. Hier werden die orale Aggression, die Verschlingung und Zerstückelung, die sexuellen Wüstheiten aller nur denkbaren Perversionen kombiniert: ein imaginärer Raum, in welchem Elementarängste mobilisiert werden, aber auch Gestalt und Form finden. Niemals zuvor und danach wurde mit derartiger Intensität das Formenreich der Tierwelt so rigoros in den Dienst einer Ästhetik des Horrors gestellt. Eine psychische Wirklichkeit, mit der jahrhundertlang gelebt zu haben, zu den Erbschaften auch der heutigen Gesellschaften gehört. Die Hölle sind die Menschen sich selbst. So hat unsere Kultur bis heute ein phantastisches Reich geschaffen, zu dem die Tiere und Monster ihre Physiognomie hergeben mussten, um zu verbergen, dass aus allen Figurationen des Dämonischen immer nur der Mensch selbst uns anblickt. So sehr die fremdartigen Bilder suggerieren, dass in den Monstern ein Unbekanntes, Transhumanes, der Alien also begegnet, so gewiss ist, dass hier ein kulturelle Extremform der Selbstbegegnung vorliegt. Ein Fremder ist sich immer nur der Mensch selbst. Das tierische Monster: ἰδοὺ ὁ ἄνθρωπος (Joh 19,5) – siehe, der Mensch – wenn es erlaubt ist, die Ecce-Homo-Geste hier derart zu verfremden.

7. „Archaische Erbschaft“



Abb. 30.

Der Glaube an die naturgeschichtliche Sonderstellung des Menschen ist dahin, wie er im alten *Muséum national d'histoire naturelle* noch zu besichtigen ist. In der *Galerie de paléontologie et d'anatomie comparée* sind die Tiere von der Urzeit bis zu den Primaten zu einer Parade angetreten, um dem Menschen an ihrer Spitze (hier als Ecorché) zu huldigen (Abb. 30). Er ist das Telos ihrer naturgeschichtlichen Entwicklung, so, wie er im Christentum die Krone der Schöpfung figurierte.

Die Verflechtung von Moderne und „archaischer Erbschaft“

(Freud) stellt indes die Selbstpositionierung des Menschen in der Natur, und damit sein Verhältnis zu den Tieren vor neue anthropologische, psychologische und ethische Probleme. Es zeigt sich, dass die uralten, magischen und religiösen Beziehungen zu Tieren, die ein dichtes Netz symbolischer Verwebungen zwischen Göttlichem, Menschlichem und Tierischem hervorgebracht hatten, nicht durch Akte der Aufklärung zu beenden sind.

Es gehört darum zur Aufklärung, dass die Verwissenschaftlichung neue Wunder und Schrecken, irritierende Provokationen, rätselhafte Erscheinungen, unbekannte Ängste erzeugte – und alte mitschleppte, ja verstärkte. Und dazu gehören – neben den Monstern – zuvörderst die Affen, welche aus fernster Ferne, den Tropen, kamen und zum unheimlich Nächsten wurden: sie stellten die Frage nach der *differentia specifica* des Menschen neu und sie lösten nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine literarische und künstlerische Konjunktur aus. Die bis heute wirksamen Tiersymboliken sowie die tiefsitzenden Angst- oder Zuneigungs-Beziehungen zu Tieren zeigen, dass die ‚heiße‘ Semantik des Tierhaften auch in den modernen Gesellschaften keineswegs gelöscht ist.



Abb. 31.

Dies ist das dunkle Gegenbild der Aufklärung. Der Aufstand des Archaischen droht von allen Seiten: von den unterworfenen Kolonialländern, von den gezähmten Tieren, von den experimentell erzeugten Chimären, vom eigenen, lauernden Begehren (Abb. 31). Die Literatur des 19. Jahrhunderts erzählt von den *Ausbrüchen der Tropen im Herzen der Zivilisation*. Damit wurde immer auch erzählt von Rassismus, Sexismus und der Rückkehr der Monster in der



Abb. 32.

Maske der gezähmten Tiere. Alle Versuche, die Grenzen zwischen weißen Europäern und Afrikanern oder Affen, die Grenze zwischen Mensch und Monster robust zu machen, sind letztlich gescheitert (Abb. 32).



Abb. 33.

Im Gegenteil: Die Grenzen sind seither noch durchlässiger geworden, nicht nur durch Darwin, sondern auch dadurch, dass zunehmend mehr ehemalige Humanprivilege von den Biologen auch den Tieren attestiert wurden: Geselligkeit und Kultur, Lernfähigkeit, Erinnerung und Erfahrung, Gefühle und gar Altruismus, von Fähigkeiten wie Lüge, taktischem Handeln und Schönheitssinn zu schweigen. Neben dem Primitivismus war dies der zweite Hintergrund, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts die philosophische Anthropologie

auf den Plan rief, um menschenpezifische Bestimmungen zu ermitteln, die sich vom Tier abgrenzen lassen. Man beginnt zu verstehen, dass gerade dort, wo sich die Differenzen in Ununterscheidbarkeiten aufzulösen drohen, das Monströse entsteht. Im Menschen selbst wird die Quelle des Monströsen bzw. die Geburt der Monster ausgemacht (Abb. 33). Hierfür wurde Sigmund Freud zum paradigmatischen Fall (nicht zufällig hatte er die Reproduktion des Gemäldes „Die Nachtmahr“ von Füssli in seinem Behandlungszimmer aufgehängt) (Abb. 34). Man kann sagen, dass seine Theorie

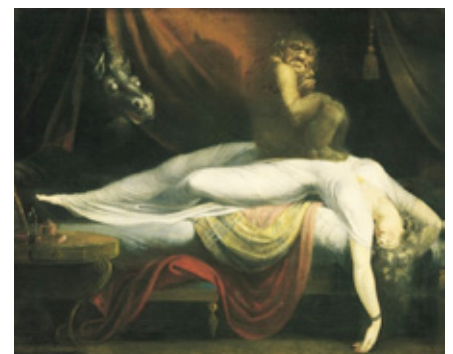


Abb. 34.

jene Schichten im Menschen kartographiert, wo die Nachtmahren, Monster, Bestien, Unholde ausgebrütet werden – und dies führte dazu, dass Freud in seine Konzeption des (modernen) Subjekt das Archaische einzuführen sich genötigt sah. Eben diese Theorie-Bewegung teilt er mit vielen Zeitgenossen, besonders hinsichtlich des Primitivismus und der Anerkennung der „archaischen Erbschaft“. Und so ist es auch kein Zufall, dass Freud die Moderne entziffert an Beispielen des Mythos, ja dass er noch weiter zurückgeht, und zwar, entsprechend seiner insgesamt pessimistische Deutung von Geschichte, bis auf den Urmord, von dem alle Kultur ausgehen soll.

Wenn Tiere und Wilde dabei zu einem Spiegel der westlichen Kultur wurden, dann gilt es heute, diese Projektionen rückgängig zu machen und in Formen der Selbstreflexion die Frage nach dem Archaischen anders zu stellen. Wir stoßen dann auf die bittere Einsicht Walter Benjamins, mit der ich schließen will: „Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein.“

In dieser vertrackten Dialektik löst sich nicht, sondern entsteht erst das Abgründige der Kultur, die wir, als Kulturwissenschaftler, zu analysieren und zu verstehen, aber nicht zu verharmlosen haben.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Kapitel im Chorhaupt von Saint Pierre, Chauvigny.

Abb. 2: Kapitel im Chorhaupt von Saint Pierre, Chauvigny.

Abb. 3: Friedrich Justin Bertuch: Bilderbuch für Kinder enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der Künste und Wissenschaften; alle nach den besten Originalen gewählt, gestochen, und mit einer kurzen wissenschaftlichen, und den Verstandes-Kräften eines Kindes angemessenen Erklärung. 12 Bde. Weimar 1792-1830, hier Bd. 1, No. 57.

Abb. 4: Bilderbuch für Kinder ... Hier Bd. 1, No. 57.

Abb. 5: Chimären-Schiege: Fusion eines Schafembryos mit einem Ziegenembryo. 1984.

Abb. 6: Charles Vacanti (University of Massachusetts) & Linda Griffith-Cima (M.I.T.): Ear-Mouse. 1995.

Abb. 7: Löwenmensch. Ca. 35.000 Jahre v.u.Z. Statuette aus Elfenbein. Höhe: 28 cm. Ulmer Museum.

Abb. 8: Löwen-Mensch-Gruppe. Um 1150. Sandstein, 69 x 94 x 54 cm. Dompfarramt St. Peter zu Worms. Foto: Jean Christen.

Abb. 9: Contes de Madame de Villeneuve. A La Haye. Et se trouve à Paris: Chez Merigot, Pere, ..., 1765.

Abb. 10: Jean Cocteau: La belle et la bête. 1946.

Abb. 11: Sphinx der Hatschepsut. 18. Dynastie, ca. 1473–1458 v. Chr. Metropolitan Museum of Art.

Abb. 12: Gustave Moreau (1826–1898): Ödipus und die Sphinx. 1864. Öl auf Leinwand. 206,4 x 104,8 cm. Metropolitan Museum of Art.

Abb. 13: Caravaggio: Medusa. Nach 1590. ø 58 cm. Galleria degli Uffizi.

Abb. 14: Füssli, Johann Heinrich (1741-1825): Odysseus vor Skylla und Charybdis. 1794-1796. Öl auf Leinwand. 126 x 101 cm. Kunsthau Aarau.

Abb. 15: William Adolphe Bouguereau (1825–1905): Nymphen und Satyr. 1873. Art Institute Williamstown, Massachusetts.

Abb. 16: Pan verfolgt einen Ziegenhirten. Rotfiguriger Krater. Mittleres 5. Jh. 37,1 cm. Museum of Fine Arts, Boston.

Abb. 17: Michelangelo Buonarroti: The Rape of Ganymede. 1550s. Black chalk on brownish paper, 361 x 275 mm. Fogg Art Museum, Cambridge.

Abb. 18: Correggio: Jupiter and Io. 1531-32. Oil on canvas, 163,5 x 70,5 cm. Kunsthistorisches Museum, Wien.

Abb. 19: Daedalus übergibt Pasiphae, der Gemahlin des Minos, die hölzerne Kuh. Römische Fresko von der Nordwand des Tricliniums in der Casa dei Vettii (VI 15,1), Pompeji.

Abb. 20: Paolo Uccello (1397-1475): Hl. Georg im Kampf mit dem Drachen. Um 1456. Öl auf Leinwand, 57 x 73 cm. National Gallery, London.

Abb. 21: Vittore Carpaccio (1472-1526): St. Georg und der Drache. 1502. Tempera auf Leinwand, 141 x 360 cm. Scuola di San Giorgio degli Schiavoni, Venedig.

Abb. 22: Gargouilles / Chimères an der Fassade der Cathédrale Notre-Dame d'Amiens.

Abb. 23: Gargouilles / Chimères an der Fassade der Cathédrale Notre Dame Paris.

Abb. 24: Joos van Craesbeeck: Die Versuchung des hl. Antonius. Um 1650. Öl auf Leinwand, 78 x 116 cm. Staatliche Kunsthalle, Karlsruhe.

Abb. 25: Giotto di Bondone (1267-1337): Last Judgment (Detail). 1306. Fresco Cappella Scrovegni (Arena Chapel), Padua.

Abb. 26: Hans Memling (ca. 1440-1494): Hölle. Um 1485. Öl auf Holz, 22 x 14 cm. Musée des Beaux-Arts, Strasbourg.

Abb. 27: Simon Marmion (Ill.): Visio Tnugdali des Bruders Marcus. Ca. 1175. Handschrift etwa 1475. Getty Museum, L.A.

Abb. 28: David Cronenberg: The Fly, 1986. Film Stills.

Abb. 29: Fra Angelico (ca. 1400- 1455): Last Judgement (Detail: Hell). 1432-35. Tempera on wood, 105 x 210 cm. Museo di San Marco, Florence.

Abb. 30: Der Mensch (als Écorché) an der Spitze der Naturgeschichte, 1898. Galerie de paléontologie et d'anatomie comparée, Paris. Plan: Albert Gaudry.

Abb. 31: Emmanuel Frémiet (1824-1910): Orang-Outang Strangling a Borneo Savage. 1895. Galerie de paléontologie et d'anatomie comparée, Paris.

Abb. 32: Emmanuel Frémiet: Gorille enlevant une femme. 1897. Musée des Beaux-Arts, Nantes.

Abb. 33: Emmanuel Frémiet: Le Chasseur d'ours. Haut relief, bronze, commandé en 1893. Jardin des plantes, Paris.

Abb. 34: Johann Heinrich Füssli (1741-1825): Die Nachtmahr. 1781. Öl auf Leinwand, 101,6 x 127 cm, Institute of Fine Arts, Detroit.